



Abb. 1. Mulbekh, Höhenkloster mit Resten der Befestigung. Foto: E. Pfeifer

Egon Pfeifer

BEITRAG ZUR WEHRARCHITEKTUR TIBETANISCHER KLÖSTER UND BURGEN IM LADAKH

AUS DEM BURGENKUNDLICHEN MUSEUM ALT-KAINACH

Wenn Olschak¹⁾ noch 1960 schreiben konnte, daß Tibet „archäologisch eine Terra incognita“ sei und Diez²⁾ 1964 von „einer noch wenig erforschten tibetanischen Baukunst“ sprach, so darf man diese Sätze heute ganz besonders auf die Militärarchitektur tibetanischer Klöster und Burgen übertragen, obwohl immer wieder auf den wehrhaften Charakter der Klosteranlagen in Tibet hingewiesen wurde. So schreibt Dahlmann³⁾ von lamaistischen Klosterburgen, „die mit ihren hohen Mauern einen festungsartigen Charakter aufweisen“, und zitiert in diesem Zusammenhang Marco Polo, der schon seinerzeit den kriegerischen Charakter der Lamaserien in der Mongolei hervorhob. Sven Hedin⁴⁾ weist auf die fest gebauten Mauern der Klöster hin, „als wären sie Festungen“. Khun⁵⁾ führt aus, daß die Klöster in Tibet mit ihren schroffen Mauern den „Eindruck von Burgen machen“ und Khosla⁶⁾ apostrophiert die Klosteranlagen im Ladakh als „monastery buildings, built like forts“. De Terra⁷⁾ wiederum schreibt über die Klostersiedlung Mulbekh, „daß sie eher einer Festung als einem religiösen Unterschlupf gleiche“. In seinem kürzlich erschienenen Buch „Ladakh“ gibt Harrer⁸⁾ Kriege als Grund dafür an, daß es im Ladakh kaum ein Kloster ohne Festung gibt, wie z. B. Alchi, „das einen festungsähnlichen Eindruck macht“, und über Tikse schreibt Uhlig⁹⁾, „daß es wie eine gewaltige Festung auf den Beschauer wirkt“.

Es drängt sich nun natürlich die Frage auf: erscheinen diese Klöster nur optisch als Festungen oder erfüllen sie tatsächlich die Funktion von Wehrklöstern? Wie die Geschichte Tibets zeigt, erstarkten die Lamaserien im Laufe der Jahrhunderte mit dem Machtschwund der Könige und der Wandlung zum theokratischen System immer mehr. Krieger wurden angeworben und die Klöster schufen sich ihre eigene Privatarmee. Mönche niederen Standes, aus Freiwilligen rekrutiert, wurden zu Bataillonen zusammengeschlossen und mußten während ihrer Dienstzeit sogar von bestimmten

Gelübden entbunden werden [Norbu¹⁰⁾]. Manche Klöster verfügten sogar über ein eigenes Polizeikorps, die sog. Dobs, Mönchssoldaten von besonderer Rauflust, die sich gerne mit Gesinnungsgenossen anderer Klöster anlegten und Schlägereien untereinander waren keine Seltenheit [Wolter-*eck* und Harrer¹¹⁾]. Der Klerus in diesem letzten kirchlichen Feudalstaat sicherte sich aber darüber hinaus auch ein gewisses Mitspracherecht in militärischen Angelegenheiten; so war einer der beiden Oberkommandierenden (Magchi) ein hoher Mönchsbeamter [Brauen¹²⁾]. Viele Klöster verfügten über ein ansehnliches Waffenarsenal und versorgten die Widerstandskämpfer mit Kriegsmaterial [Barber¹³⁾]. Sie stellten aber auch, was in diesem Zusammenhang viel wichtiger erscheint, vor allem Fluchtburgen dar und boten der Bevölkerung Schutz bei feindlichen Invasionen [Khosla⁶⁾]. Der Autor streicht besonders den Kontrast zwischen der reichen Innenausstattung und dem nüchternen, abweisenden äußeren Habitus heraus.

Auch für den profanen Wehrbau in Tibet gilt das oben Gesagte. Namhafte Tibetologen wie Filchner, Harrer, Hedin, Neel, Olschak u. a., um nur einige zu nennen, weisen immer nur kurz auf Türme, Burgen und Festungsanlagen hin, ohne aber näher auf Wehrdetails einzugehen. Vor allem die großartige Festung von Gyantse, südlich von Lhasa, wird immer wieder als besonderes Verteidigungswerk erwähnenswert gefunden [Lowell¹⁴⁾, Mc Govern¹⁵⁾, Maraini¹⁶⁾]. Lediglich Tucci¹⁷⁾ gibt einen kurzen Abriss über die Militärarchitektur in Tibet mit typologischen Daten über diverse Bauformen und einigen Hinweisen auf mauertechnische Einzelheiten.

Diese wenigen Zitate erheben natürlich keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit, zeigen aber doch hinlänglich, daß die profane Baukunst in Tibet, insbesondere die Kriegsbaukunst, bisher kaum beschrieben wurde, was durchaus verständlich ist, da für die wenigen westlichen Besucher, denen



Abb. 2. Basgo, Reste eines Turmes der Klosterfestung und einstigen Hauptstadt des Ladakh. Foto: E. Pfeifer

es gelang, in das durch Jahrhunderte verbotene Land, in die „gewaltigste Festung der Welt“ [De Riencourt¹⁸] einzudringen, die Sakralarchitektur, die Andachtsstätten und Heiligtümer des Lamaismus ungleich interessanter erschienen als festungstechnische Einzelheiten.

Nun hat sich aber seit wenigen Jahren die Möglichkeit angeboten, die tibetanische Kultur im Ladakh näher zu studieren, umso mehr, als man sich hier — mit gewissen Einschränkungen im Grenzgebiet — frei bewegen und beliebig photographieren kann. In ethnographischer Hinsicht ist dieser nordöstliche Teil der Provinz Kaschmir weitgehend Tibet gleichzusetzen, ja Garrett¹⁹ behauptet sogar, der Ladakh „erscheint heute Alt-Tibet ähnlicher als Chinesisch-Tibet“. Filchner²⁰ sagt von den Ladakhis, „daß sie das Erbe ihrer Stammesbrüder in Tibet mit Sorgfalt hüten“, und Siebeck²¹) zitiert den Ladakh als „Hochburg des Lamaismus“.

Der Ladakh (LA-DVAGS — Tor nach Tibet) wird ethnographisch betrachtet mit einer gewissen Berechtigung, geographisch gesehen jedoch nicht ganz zu Recht immer wieder als „Westtibet“ interpretiert. Westtibet (NGA-RI) im eigentlichen Sinn ist nach Tsung-Lien und Shen-Chi²²) zum Unterschied von Osttibet (KHAM) der westlichste Teil von Zentral-Tibet mit der Hauptstadt Gartok, einem unscheinbaren Flecken [Harrer²³]. Besser erscheint der Ausdruck „Klein-Tibet“, Tschota-Tibet, wie die Inder, oder Tibet-e Khard, „Kleines Tibet“, wie die Pakistani diesen Landstrich bezeichnen. Ein heute nicht mehr verwendeter Ausdruck d'Mar-yul oder Mar-yul wäre mit Rotes Land bzw. Tiefland zu übersetzen. Der Vollständigkeit halber sei noch hinzugefügt, daß orientalische Autoren dieses Gebiet seinerzeit als „Greater Tibet“ bezeichnet haben [Gergan und Hassnain²⁴].

Die Bevölkerungsdichte dieses zwischen Himalaja und Karakorum gelegenen unwirtlichen und wildromantischen Landes („land of broken moon“) zählt zu den niedrigsten der Welt: Rund 100 000 Einwohner auf nicht ganz 97 000 km² (etwas größer als Ungarn).

Der Ladakh bildete historisch gesehen mit den Provinzen Guge, Purang u. a. einst den westlichsten Teil von Großtibet, das nach der Epoche der siebenundzwanzig legendären Herrscher mit König SRONG-BTSAN-SGAM-PO im 7. Jahrhundert in die Geschichte eintritt. Diesem gelang es, die sich untereinander befehdenden Fürsten zu einigen, das feudalistische Kleinstaatwesen auszuschalten und die Grenzen weit über die heute bestehenden auszudehnen. Überdies förderte er die Ausbreitung des Buddhismus in Tibet. König GLANG-DAR-MA (um 900), der versuchte, die alte Bönreligion wieder einzuführen, hatte zwei Söhne, einen legitimen, ODSHRUNG, und einen illegitimen, YUMSTAN. Der Sohn von ODSHRUNG, namens LDE-PAL-KHORTSAN, der wiederum zwei Söhne hatte, wurde von YUMSTAN nach Westtibet vertrieben. Der eine von diesen beiden Söhnen teilte das Land, das er gegenüber seinem Bruder behaupten konnte, unter seinen drei Söhnen auf, von denen der eine, LHA-CHEN-PALGYI-GON (DETSUN-GON), den Ladakh erhielt.

Am Ende sollen nur die Könige des Ladakh kurz angeführt werden, die im Zusammenhang mit dem Bau einer Burg oder eines Klosters hier wichtig erscheinen. Die Genealogie erfolgt in Anlehnung an das klassische Werk von Francke²⁵), „A History of Ladakh“, berichtigt und ergänzt von Gergan und Hassnain²⁴). Die Schreibweise erfolgt in der modernen LHA-SA-(Provinz U-) Aussprache [Olschak¹), Regamey²⁶]). Nach der Standardtranskription sind die Anlaute G, B, L, R, S stumm und werden nicht ausgesprochen, z. B. LDE = DE (König), BTSAN = TSAN (mächtig), SRONG = RONG (aufrecht), BLAM-MA = Lama (Lehrer) „Höherer“.

Wenn man von Srinagar kommend die heute zum Großteil asphaltierte Straße nach Leh, der Hauptstadt des Ladakh, fährt, so gelangt man nach etwa 240 km an die Religionsgrenze zwischen Islam und Buddhismus. Man verläßt in Baltistan das Gebiet der mohammedanischen (shiitischen) Baltis, die zwar der indoeuropäischen Rasse angehören, aber einen tibetischen Dialekt sprechen [v. Ujfalvy²⁷]). Kurz danach erreicht man die erste große Klosteranlage in Mulbekh. Bedauerlicherweise wird hier nur immer die in den Felsen gehauene Riesenstatue des Dschampa (Buddha Maitreya) an der Straße besichtigt, ohne die Klosteranlagen zu besuchen. Zugegebenerweise wurde durch die Dogra-Einfälle Anfang des vorigen Jahrhunderts ein großer Teil der Lamaserien zerstört, vor allem das Talkloster. Vom Bergkloster aber, hoch oben auf einem steilen Felskegel, der die Landschaft so beherrscht, daß einige Könige hier sogar ihre Edikte anbringen ließen, ist jedoch relativ viel erhalten. Hier stößt man gleich auf ein auffallendes und immer wiederkehrendes Gestaltungsprinzip, die enge Verknüpfung von Sakralbau und Profanbau, Kloster und Burg, nebeneinander oder oft sogar zu einem geschlossenen Ganzen konzipiert. Von den Befestigungswerken selbst, die in natürlicher Tektonik aus dem Felsen wachsen, sind nur mehr Ruinen erhalten, und zwar ein die Westseite flankierender Turm und nördlich etwas vorgeschoben ein ähnliches, verfallenes Bauwerk zum Schutz des einzig möglichen Zuges zur Klosteranlage. Dazwischen liegt eine halsgrabenförmige Einsenkung, gesichert durch ein Mandang = Manimauer, errichtet aus Steinen mit heiligen Sprüchen (Mantras), wie *Om mani padme hum*, eine Mauer, die in Zentral-Tibet nur in einer Richtung, im Ladakh jedoch in beiden Richtungen umschritten werden darf [Sherring²⁸]). Zwi-

schen den Türmen und den beiden Klostergebäuden sind noch Reste von Ringmauern zu sehen, sog. Tschak-ri (Eisenmauer), die nach *Tucci*¹⁷⁾ auf ältere Vorbilder zurückgeführt werden können, Rva oder Ra, primitive Wälle, mit denen einst Zeltlager umgeben wurden, z. B. auch klösterliche Zeltsiedlungen, sog. Baneg-Gom[*Neel*²⁹⁾].

Bei Betrachtung des Klostergebäudes fällt noch etwas auf, das rote Kranzgesimse mit den weißen Scheiben. *Lowell*¹⁴⁾ hat diese bei tibetischen Klöstern sehr verbreitete Fasadengliederung schon erwähnt und treffend als „red collars“ bezeichnet. Dieser „rote Kragen oder rote Kette“ dient nicht nur als ornamentales Gliederungselement der sonst schmucklosen Fläche, sondern stellt mit den weißen oder gelben Schildern nach *Hedin*⁴⁾ ein Abwehrsymbol dar. Die Kranzgesimse sind entweder als Flachrelief in die Fassade eingebunden oder überhaupt nur als einfaches Ornamentband an die Mauer gemalt oder aber sie bestehen aus rot und weiß bemalten Holzstäbchen, die bürstenartig in die Wand eingesetzt werden. Und noch etwas fällt bei genauerer Betrachtung des Klosters auf, die Taludierung der Mauern. Sie sind nicht senkrecht errichtet, sondern neigen sich nach innen, typisch für den tibetischen Profan- und Sakralbau, ein Gestaltungsprinzip, das wiederholt beschrieben wurde: So berichtet *Hedin*⁴⁾ über Gebäude, die sich nach oben verjüngen, oder *Maraini*¹⁶⁾ bringt als treffenden Vergleich „Wilde Burschen, die sich mit gespreizten Beinen aufgefplant haben.“ Über Häuser, in den Boden gestemmt, schreibt *Govinda*³⁰⁾, als würde das Bauwerk aus den Felsen herauswachsen, so daß es oft schwer ist zu entscheiden, was Fels und was Architektur ist. Und *Diez*²⁾ führt an, die Klöster gleichen sich mit der zurückweichenden Mauer den sie umgebenden Gebirgswänden an.

Auf der Weiterfahrt Richtung Leh gelangt man, vorbei an Kharboo mit den Resten einer auf einem exponierten Felszacken außergewöhnlich kühn angelegten Burg namens Stagtse, in den zwanziger Jahren bereits von *Filchner*³¹⁾ und *Mayer und Berger*³²⁾ erwähnt, und nach Überschreitung des über 4200 m hohen Fatu-Passes nach Lamayuru, einem der ältesten Klöster des Landes. Es hieß früher Gyung-drung, der tibetische Name für das uralte Swastikazeichen, denn ursprünglich wurde hier der Bön-Kult, die Urreligion Tibets, eine schamanistische Naturreligion, ausgeübt. Es gehört heute der a'Brikhung-Pa-Sekte an (*Francke*³³⁾, von dem berühmten tantrischen Guru Naropa um 990 gegründet [*Uhlig*⁹⁾]. Im zentralen Aufbau ist es ein typisch tibetisches Kloster (Gompa = „Wohnung in der Einsamkeit“), trotz der vielen in agglutinierender Bauweise später zugefügten Teile, denn, wie *Seckel*³⁴⁾ bemerkt, sind buddhistische Heiligtümer nicht „Gebäude, sondern Anlagen“, eine Gruppierung zahlreicher Einzelbauten, die erst das Strukturgefüge des Klosters in seiner Ganzheit ausmacht. Auch Lamayuru wurde in den Dograkämpfen schwer in Mitleidenschaft gezogen.

*Gergang und Hassnain*²⁴⁾ geben die anschauliche Schilderung eines Zeitgenossen wieder, in der es heißt, daß die Bibliothek zum großen Teil zerstört und die Tempel als Pferdeställe benutzt wurden. Lamayuru liegt in einer äußerst pittoresken Landschaft. Interessant ist die geologische Formation der basteiartig gestaffelten Felszacken, aus denen die Mauern herauszuwachsen scheinen. Man gewinnt den Eindruck einer gewaltigen Festungsanlage, die in fortifikatorischer Planung großartig konzipiert ist. Das Kloster selbst bietet aber wenig burgenkundliche Details; lediglich der Eingang erscheint durch verlängerte Torwangen hinlänglich gesichert. Erwähnenswert erscheint noch, daß Lamayuru auch Verbannten Asyl bot und diese hier Zuflucht fanden, daher auch der Name Tharpa Ling, „Ort der Befreiung“.



Abb. 3. Stokh-Palast, Widderschädel mit einem Fadenkreuz (Dö) als „Geisterfalle“. Foto: W. Pfeifer



Abb. 4. Basgo, Köpfe von Makaras (Wasserdrachen) als Abwehrsymbole. Foto: W. Pfeifer

Vor Khalse, wo der Indus jetzt auf einer neuen Brücke überquert wird, sieht man an einer Flußenge die Reste einer Brückenschutzburg bzw. Brückenmautburg. König LACHEN-NAGLUG hatte bereits nach 1150 hier eine Befestigung bauen lassen. Vorher dürfte schon ein kleines Fort der Darden, der arischen Urbevölkerung des Landes, bestanden haben. Wazir Zorowar ließ dann 1835 die Burg besonders stark ausbauen, um den Nachschub zu sichern. Meyer und Berger³²⁾ geben uns in einer Abbildung aus den zwanziger Jahren noch ein genaues Bild von dem heute völlig verfallenen Verteidigungswerk. Jetzt läßt sich bei oberflächlicher Betrachtung der Verlauf der Ringmauer nur noch lückenhaft verfolgen und die mächtigen Türme von einst lassen sich aus den Fundamenten nur mehr erahnen. Bemerkenswert erscheint auf dem Bild, daß der Eingang zum Mittelturm durch einen Wurferker gesichert war.

Vor Saspol (370 km) zweigt ein Weg nach Alchi ab, ein für den Kunsthistoriker hochinteressantes Kloster, das der formativen Frühepoche zuzuordnen ist, da es noch die Fremdprägung kaschmirischer Architektursprache aufweist. In fortifikatorischer Hinsicht jedoch wurden keine wesentlichen Akzente gesetzt, außer daß in der Nähe einst von dem mythischen König Bandel eine Befestigung namens Alchi-Kargog errichtet worden war [Gergan und Hussnain²⁴⁾, Harrey⁸⁾].

Saspol selbst bietet wieder ein gutes Beispiel für den interessanten Dualismus von Burg und Kloster. Ein Teil der Klosteranlage liegt im Tal, ein kleines Heiligtum auf halber Höhe, ein Teil als Höhlenkloster Nyizlapug [Gergan und Hussnain²⁴⁾] in Hanglage und auf dem Berggipfel selbst befinden sich die noch recht ansehnlichen Ruinen der Befestigung.



Abb. 5. Saspol, Südwestl. Eckturm der Bergfestung. Foto: E. Pfeifer

Unsere Abbildung zeigt den südwestlichen Eckpfeiler der Anlage, einen wohnturmartigen Bau, an dem man deutlich die Art des Mauerwerks erkennen kann: Über einem Fundament von lagerhaft geschichteten Bruchsteinen in loser Bindung erhebt sich der Turm, der in der landesüblichen Schalbauweise errichtet wurde, ein Arbeitsgang, wie er heute noch ausgeübt wird. Die Mischung von zerkleinertem Steinmaterial, Lehm und Stroh wird zwischen primitiv zusammengefügten Brettern unter Zusatz von Wasser festgestampft. Manchmal wird nach Norbu¹⁰⁾ auch Öl beigemischt, wodurch ein schöner Glanz und eine bessere Haltbarkeit erzielt wird, so daß man ohneweiters Turmhäuser mit mehreren Stockwerken errichten konnte, wie etwa den neunstöckigen Palast von Leh. Nach dem Trocknungsprozeß der festgestampften Masse werden die Balken herausgezogen (man sieht danach die übriggebliebenen Löcher) und derselbe Vorgang wiederholt sich dann eine Lage höher.

Für das Fundament werden oft auch gewaltige Wacken verwendet, wie z. B. beim Kloster Shankhar. Oft weist das Fundament aber auch eine sorgfältige Hausteinarbeit mit Lehmörtelbindung auf. Nach Tucci¹⁷⁾ wurden die Blöcke früher überhaupt wesentlich besser bearbeitet und erst im Laufe der Zeit wurde immer weniger sorgfältig vorgegangen.

Etwa 25 km hinter Saspol erreicht man Basgo, das Heldenepos ladakhischen Widerstandes gegen mehrere feindliche Invasionen. Um 1400 vom Bruder des Königs LHA-CHEN-DRAGSPA-BUM-LDE als Klosterfestung gebaut, wurde es unter SENG-GE-RNAM-RGYAL (1569—1594) weiter verstärkt und erweitert. Im 16. und 17. Jahrh. war Basgo sogar Hauptstadt des Ladakh [Francke³³⁾]. Mittelpunkt der Anlage war der Seljang-Palast, von dem heute nur mehr Ruinen zu sehen sind. Basgo wurde wiederholt belagert, so während der Mongolenkämpfe (1660—1680), wobei es mit Katapulten beschossen und damals schon weitgehend zerstört wurde. Eingegangen in die Geschichte ist diese denkwürdige Belagerung als „Schlacht von Basgo“. Völlig vernichtet wurden die Verteidigungsanlagen aber dann während der Dogarainvasion (1830—1835). Trotzdem imponieren heute noch immer die mächtigen Ruinen dieses strategisch wichtigen Schlüsselpunktes, schon allein durch die Lage in dieser bizarren Gebirgsszenerie. Die Reste des „Bergfrieds“ geben ein Beispiel dafür, wie ladakhische Baumeister es verstanden, mit nur primitiven Mitteln die Vertikale zu meistern.

Nur ein kleines Kloster fristet in dem Trümmerfeld noch sein kümmerliches Dasein. Als interessantes Abwehrsymbol sind hier zwei Köpfe von Makaras (Wasserdrachen), tibetisch Chu-srin [Lauß³⁵⁾], angebracht, wie man aus unserer Abbildung ersehen kann.

Abwehrsymbole gegen Dämonen, sog. Apotrophäen, sind an tibetanischen Sakral- und Profanbauten in verschiedener Form zu beobachten; sehr beliebt in den Klöstern ist z. B. die Darstellung von Jama, dem Fürsten der Hölle, Oskin-Rje (Srin-Po), dem Herrn der Toten, oder Hayagriva, dem Gott im Flammenkranz, Beschützer des Lamaismus [Stöhr³⁶⁾]. Durch Jahrhunderte hindurch wurden diese Bilder immer in derselben Art wiedergegeben, denn ein allgemein gültiger Wesenszug der tibetanischen Kunst ist neben der Anonymität des Künstlers die Zeitlosigkeit und die Auftragsgebundenheit [Pott³⁷⁾]. In diesem Zusammenhang sei noch ein weiteres Abwehrsymbol vom Stokh-Palast, südöstlich von Leh, wiedergegeben, ein Widderschädel mit einem Fadenkreuz, einem sog. Dö [Harrey³⁸⁾] zur Vertreibung böser Geister.

Auf den Höhen um Basgo sieht man zahlreiche verfallene Türme. Tucci¹⁷⁾ bemerkt, daß diese Verteidigungs- und Wachttürme bis in die frühe Geschichte Tibets zurückgehen



Abb. 6. Tsemo, Klosterburg mit mächtigem Wohnturm. Bemerkenswert der vorkragende hölzerne Wehrgang. Foto: E. Pfeifer

und schon in chinesischen Quellen erwähnt wurden: Das Land sei mit diesen Türmen übersät gewesen. *Bleichsteiner*³⁹⁾ erwähnt hohe schmale Türme als fortifikatorischen Bestandteil von Wehrhöfen und *Norbu*⁴⁰⁾ berichtet vom sog. Bumkhang, einem kegelförmigen Turm, der bei jedem Hof stand, aber anscheinend mehr kultischen Zwecken diene.

Nach der Überquerung eines Höhenrückens hinter Basgo gelangt man an eine Abzweigung, die nach Norden zum Gompa-Phyang führt, ein Kloster, das der sog. Rotmützen-sekte angehört. Die Nyingmapa- oder rote Sekte geht auf Padmasambhava zurück, den großen Guru, der im 9. Jh. den Tantrismus in den Buddhismus einbaute, eine esoterische Geheimlehre, dem Schiwakult dogmatisch verbunden. Neben der Kagyupa (weiße Sekte) und der Sakyapa-Sekte ist diese eine von den kleineren Religionsgemeinschaften. Weitaus am verbreitetsten ist die Gelbmützen- oder Gelgupa-Sekte, die auf den berühmten Reformator Tsongkhapa aus dem 14. Jh. zurückgeht.

Phyang, in seiner Grundrißgestaltung agglutinierend aufgebaut, ohne räumliche Planung disponiert, wird von einer langen Ringmauer (Tschak-ri) umgeben. Ein markanter Torbau mit gestaffelter Gliederung und gewinkelter Passage bot gegen Angreifer relativ guten Schutz.

Knapp vor Leh kommt man am Kloster Spitok vorbei, auf einem Hügel über dem Indus gelegen; in seiner kubischen Geschlossenheit aus einem Guß konzipiert. Es war das erste Kloster, das von der reformierten Sekte (Gelbmützensekte) errichtet worden war. Ein Teil desselben wurde vor etlichen Jahren gesprengt, da in der Nähe ein Flugplatz errichtet wurde [*Garett*¹⁹⁾].

Leh, Hauptstadt des Ladakh (bis Anfang des 15. Jh. war Shey Metropole), wird von der imponierenden Silhouette des Königspalastes überragt, ein seinerzeit neunstöckiger Bau von klarer Gliederung und kühnem Zuschnitt, der von König SENG-GE-RNAM-RGYAL im 16. Jh. auf einem Hügel über der Stadt errichtet wurde. Diese angeblich innerhalb von drei Jahren fertiggestellte Burg [*Francke*²⁵⁾] geht auf ältere Anlagen zurück. Die Urbevölkerung des Landes, die Mons, die den Buddhismus von Kashmir nach dem Ladakh gebracht hatten, und die Darden, beide indo-europäische Rassen, hatten schon seinerzeit Befestigungswerke errichtet, die Mk-ar genannt wurden, z. B. Mongyi-

Mk-ar [*Francke*²⁵⁾]. Neben dem Ausdruck Mk-ar ist auch das Wort Dzong für Burg oder Festung üblich [*Dalai Lama*⁴¹⁾], wobei unter einem Dzong auch ein Verwaltungsbezirk zu verstehen ist; so kann der Dzongpo auch Distriktsgouverneur sein [*Taring*⁴²⁾].

Der Königspalast von Leh, ein Dokument tektonischer Askese, ist wieder ein klassisches Beispiel für die Synthese der Polaritätsbegriffe Profan- und Kultbau, denn dieser Palast ist nicht nur Königsschloß, sondern beherbergt zugleich auch ein Kloster, das Soma-gompa, und ist überdies zwischen mehreren Klostersiedlungen wie dem Chamba-marpo- und Chendanzing-gompa sowie dem Lampo-Kloster gelegen [*Directorate of Tourism*⁴³⁾]. Dieses Gewirr an Klosteranlagen, Wohnungen, Stallungen, Lagern, Kellern und anderen Räumlichkeiten gibt an sich schon ein labyrinthartiges Verteidigungssystem von Treppen, Gassen, Durchgängen, Engstellen u. a., über dem sich die Burg auf einer weitausladenden mit Basteien geschützten Terrasse erhebt, so daß sich ein erstaunliches Bild vielseitiger wehrtechnischer Gestaltungsmöglichkeiten ergibt, wie z. B. ein Vorwerk, das als Eperon, als Schnabelturm, konzipiert ist. Die Ostfassade, aus der ein flacher Mittelrisalit ausspringt, ist mit zahlreichen frei auskragenden Balkonen artikuliert, primitiven Holz-Lehm-Konstruktionen, die durch senkrechte Verstrebungen miteinander verbunden sind. In der Süd- und Nordseite sind schlanke Flankierungstürme eingebunden, die durch ein Gurtband vom leicht geböschten Fundament abgesetzt sind. Leider machen sich überall deutliche Verfallserscheinungen bemerkbar, das gilt ganz besonders für die prachtvolle Konstruktion des sog. Löwentores aus Deodarzedernholz.

Hoch oberhalb des Palastes, auf einem steilen Felsensporn erheben sich Burg und Kloster Tsemo. Dazwischen liegen noch Ruinen von Verteidigungswerken. Über den rot- und weißgefärbelten Klosterbauten befindet sich die Burg mit einem mächtigen Wohnturm. Auffallend ist der hölzerne Wehrgang, der sich um den ganzen Turm herumzieht und in gewissem Sinn an die sog. Letze (Mordgang) heimischer Wehranlagen erinnert.

War der Palast in Leh sozusagen die Winterresidenz, so war Shey, ehemalige Hauptstadt, später Sommersitz der Könige des Ladakh [*Jaccard und Vittoz*⁴⁴⁾]. Die als Kamm-burg konzipierte Anlage aus der Mitte des 17. Jh. hoch



Abb. 7. Tikse, Fresko mit Darstellung von Klostergebäuden. Die Ringmauer weist zahlreiche Flankierungstürme auf. Foto: E. Pfeifer

über der Klosteranlage ist heute völlig verfallen. Man kann aber noch immer die vortreffliche Anpassung an die Geländegegebenheiten bewundern. An einigen Mauerresten sieht man noch Schlitzscharten und ein Torbau mit gewinkeltm Durchgang ist noch leidlich erhalten.

Großartig gelöst ist die Torverteidigung beim Kloster Tikse, einer imponierenden Anlage, einige Kilometer weiter Richtung Ost. Mehrere gut erhaltene Torbauten in einem taktisch gut durchdachten System von Flankierungstürmen und flankierenden Basteien bilden einen ausgezeichneten Schutz gegen feindliche Angriffe. Auf einem Fresko im Klosterhof kann man erkennen, daß das dreidimensionale Verteidigungsprinzip den ladakhischen Festungsbaumeistern schon lange bekannt war: Beiderseits des Torturmes sind unschwer zahlreiche Flankierungstürme zu sehen, die in die Ringmauer eingebunden sind. Am Hauptgebäude (Labrang) ist eine architektonische Besonderheit besonders gut zu sehen, die an sich in Tibet sehr verbreitet ist [Fürholzer⁴⁵], nämlich die Fensterlaibung, die aus nach unten sich keilförmig verbreitenden grauen Farbstreifen besteht.

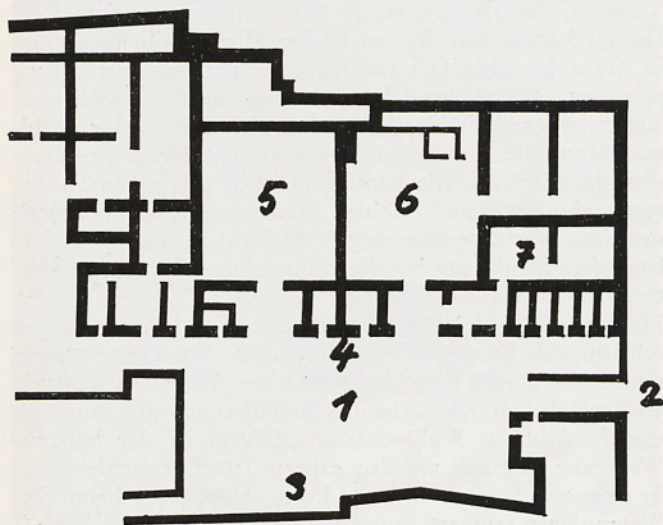


Abb. 8. Hemis, Zentraler Kern der Klosteranlage:
 1 Hof
 2 Toranlage
 3 Galerie
 4 Hauptgebäude (Labrang)
 5 Tempel (Thuba-Khang)
 6 Versammlungshalle (Du-khang)
 7 Vorratslager
 (modifiziert nach Khosla)

Bekannt ist das 44 km von Leh entfernte Kloster Hemis durch seine Ritualtänze. Wir haben auch hier einen mächtigen Torbau und um die ganze Anlage einen Lingkhor, einen durch Manimauern vorgezeichneten Umgang, der jedoch kultischen Zwecken dient. Man kann aber bei beiden Klöstern sehr gut den zentralen Kern einer tibetischen Klosteranlage erkennen. Die Grundform läßt sich auf die einheimische bäuerliche Hofform zurückführen [Khosla⁶]. Wie aus dem Plan vom Kloster Hemis ersichtlich ist, haben wir einen rechteckigen Hof, an den sich der Haupttrakt (Labrang) mit Tempel (La-khang und Thuba-khang) sowie Versammlungshalle (Du-khang) anschließen. Die gegenüberliegende Seite wird von einer Galerie mit religiösen Darstellungen eingenommen und an der westlichen Schmalseite befindet sich der Torbau.

Genau dieselbe Anordnung haben wir aber auch beim Stokh-Palast, einer der Sommerresidenzen der Königsfamilie, Anfang des vorigen Jahrhunderts als wehrhafte Anlage erbaut, das in einem Seitental südlich Leh etwas höher gelegen ist; es ist um „ein Kleidungsstück kühler“ [Francke²⁵]. Nur ein wesentlicher Unterschied besteht aber hier: Die Galerie gegenüber dem Hauptgebäude ist nicht mit Bildern geschmückt, sondern trägt der Funktion entsprechend schmale Schießscharten. Das Hauptgebäude ist in der Art eines Vierkanters mit einem Hof ausgestattet, und ist heute der Sitz der Rajstani (der Raja ist vor einigen Jahren gestorben). Im oberen Stockwerk ist der Tradition folgend ein kleines Kloster etabliert.

Wie man aus unserer Abbildung ferner ersehen kann, führt der obere Zugang nicht direkt in den Hof, sondern wird durch eine gewinkelte Torwange verlängert, so daß der Angreifer gezwungen war, den Durchgang durch eine für ihn gefährliche Wendung zu passieren.

Der Zugang zur Burg verläuft in der Art eines Zwingers, als eine in Stein vorgezeichnete Schlachtordnung auf durch Mauern geschützten Serpentinwegen mit spitzen Kehren, von denen es heißt, daß sie böse Geister abhalten sollen [Lowell⁴⁶]. Reste von Zinnen mit Schießscharten sind fallweise anzutreffen. Bemerkenswert erscheint der Durchgang durch einen Tschorten, der als Torbau in die Ringmauer eingebunden ist. Ein Tschorten (tibet. m-Chod-rten) ist ikonologisch definiert, d. h. mit der Frage nach dem Sinngehalt dieser Bauform betrachtet, ein Reliquienturm, ein

kosmisches Abbild, das man als dreidimensionales, als plastisches Mandala (Psychokosmogramm) auffassen kann, aufgebaut auf den Grundformen Kreis und Quadrat, wie *Ecole*⁴⁷⁾ am Stupa von Bodnath in Nepal überzeugend nachweisen konnte. Hervorgegangen sind sie aus vedischen Grabhügeln, Tumuli [*Auboye*⁴⁸⁾] bzw. megalithischen Steingräbern [*Franz*⁴⁹⁾], eine auf Abstraktion gerichtete Stilform [*Wolf*⁵⁰⁾]. Nach einer legendären Interpretation setzt sich der Tschorten aus drei übereinandergelagerten Kleidungsstücken eines Bettlers, aus der Eßschale darüber und dem Bettelstab zusammen [*Gerner*⁵¹⁾]. Formaltypologisch unterscheidet *Tucci*¹⁷⁾ acht Arten, die sich auf die indische Stupaform zurückführen lassen: quadratischer Sockel, zylindrische Basis, halbkugelförmiger Kernbau, darüber ein kleiner quadratischer Pavillon, über den ein Steinschaft mit dreizehn Ringen oder Schirmen aufragt, die 13 Zeitalter des Buddhismus darstellend [*Plaeschke*⁵²⁾, *Longhurst*⁵³⁾, *Harrer*⁸⁾].

Der Sockel kann z. B. mit runden Treppen (Namgyal-Typ) oder mit quadratisch angeordneten Treppen (Jangchub-Typ) versehen sein [*Francke*²⁵⁾]. Jedenfalls ist der Tschorten meistens ein raumloses in sich geschlossenes Gebilde [*Seckel*⁵⁴⁾] und stellt einen reinen Kulturmast dar.

Ist nun ein solcher Tschorten mit einem Durchgang versehen und überdies in die Ringmauer als „prädestinierte Bresche“ eingesetzt, so ergibt sich die Frage, ob hier auch an einen gezielten fortifikatorischen Schwerpunkt gedacht wurde. Die Frage nach der wehrtechnischen Bedeutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man an die einfachen Tordurchlässe unserer Wehrkirchen denkt, die in architektonischer Hinsicht auch nur ein sehr bescheidenes Verteidigungspotential aufweisen [*Pfeifer*⁵⁵⁾].

Der Stokh-Palast wurde erst Anfang vorigen Jahrhunderts erbaut und diente einige Zeit als Verbannungsort der letzten Könige des Ladakh. Auf Grund des guten Erhaltungszustandes haben wir hier noch relativ viele wehrtechnische Einrichtungen und koordinierte Verteidigungspunkte, die man freilich nicht in Parallele setzen kann mit dem vielschichtigen Fortifikationsmuster unserer heimischen Burgen. Wenn man aber bedenkt, daß sich der Ladakh in einem fast permanenten Kriegszustand mit den verschiedensten Völkern befand, daß er im Schnittpunkt mehrerer Hochkulturen geradezu zum Experimentierfeld zentralasiatischer Militärarchitektur wurde, so darf man sagen, daß die Wehrbauten dieses Landes ein interessantes Studienobjekt darstellen und einen neuen Aspekt zu dem Sanskritwort setzen: „Hundert göttliche Zeitalter reichen nicht aus, um alle Wunder des Himalaja zu beschreiben“.

Dr. Egon Pfeifer, Graz



Abb. 9. Shankhar, Ostfront der Klosteranlage. Fundament, aus riesigen Wacken errichtet. Foto: E. Pfeifer



Abb. 10. Stokh-Palast, Tschorten, tibetan. Kulturmast mit Toröffnung, in die Ringmauer eingebunden; darüber Basteien. Foto: E. Pfeifer

Genealogie der wichtigsten Könige des Ladakh

LHA-CHEN-PALGYI-GON	1000—1025
Der Ladakh wird ein selbständiges Königreich mit einem Gyalpo oder Raja an der Spitze. Alchi-Kolster (LA-CHEN = Großer Gott).	
LHA-CHEN-RGYALPO	1100—1125
Likir-Kloster.	
LHA-CHEN-NAGLUG	1150—1175
Wanla-Palast, Bragnag-Burg, Brückenburg Khalse.	
LHA-CHEN-SHESRAB	1350—1375
Chang-Burg, Shangkar-Burg.	
LHA-CHEN-TRI-TSUG-LDE	1375—1400
Leh wird Hauptstadt.	
LHA-CHEN-DRAGSPA-BUM-LDE	1400—1440
Spitog-Kloster, Klosterfestung Basgo, Tikse, Tsemo-Kloster („Rote Schule“), Kämpfe mit Kaschmir.	
LHA-CHEN-BHAGAN	1470—1500
Begründer der RNAM-RGYAL-Dynastie (RNAM-RGYAL = Vollkommener Sieger).	
TRASH-RNAM-RGYAL	1500—1530
Alter Leh-Palast, Phyang-Kloster, Kämpfe mit den Mongolen.	
TSEWANG-RNAM-RGYAL	1530—1560
Erste mohammedanische Invasion unter Mirza Haider.	
YAMYANG-RNAM-RGYAL	1560—1569
Zweite mohammedanische Invasion unter Ali MIR. Der König muß zum Islam übertreten.	
SENG-GE-RNAM-RGYAL	1569—1594
Neuer Leh-Palast, Basgo wird ausgebaut, Hemis Kloster, Hanle-Kloster.	

DEL-DAN-RNAM-RGYAL	1594—1660
Festungen von Sad, Sumtang und Kartse.	
BDE-LEGS-RNAM-RGYAL	1660—1685
Kämpfe mit den Mongolen, Belagerung von Basgo, Befreiung durch Mogultruppen unter harten Friedensbedingungen.	
NYIMA-RNAM-RGYAL	1685—1720
Nuba-Palast.	
TSCHEPAL-RNAM-RGYAL	1808—1830
Stokh-Palast.	
TSCHWANG-RABRTAN	1830—1835
Invasion der Dogras (Kaschmir) unter Führung von Wazir Zorawar. Zerstörung von Basgo, Mulbekh und vielen anderen Klöstern. Der Ladakh wird Kaschmir eingegliedert.	

Anmerkungen (Literatur)

- 1) *Olschak, B. C.*, Tibet, Erde der Götter, Zürich 1960.
- 2) *Diez, E.*, Indische Kunst, Ullstein-Kunstgeschichte, Frankfurt 1964.
- 3) *Dahlmann, J.*, Indische Fahrten, Freiburg 1908.
- 4) *Hedin, S.*, Eroberungszüge in Tibet, Leipzig 1944.
- 5) *v. Khun, E.*, Kulturen, Völker und Reiche vergangener Zeiten, Gütersloh 1970.
- 6) *Khosla, R.*, Ladakh and Spiti, in: *Architecture Review*, 155, 112, 1974.
- 7) *De Terra, H.*, Durch Urwelten am Indus, Leipzig 1940.
- 8) *Harrer, H.*, Ladakh, Innsbruck 1978.
- 9) *Uhlig, H.*, Am Thron der Götter, München 1978.
- 10) *Norbu, J. Th.*, Mein Tibet, Wiesbaden 1971.
- 11) *Wolereck, H.* und *Harrer, H.*, Meine Tibetbilder, Seebruck am Chiemsee 1953.
- 12) *Brauen, M.*, Harrers Impressionen aus Tibet, Frankfurt 1974.
- 13) *Barber, N.*, Die Flucht des Dalai Lama, München 1961.
- 14) *Lowell, Th.*, Out of this world, New York 1950.
- 15) *Mc Govern, W. M.*, Als Kuli nach Lhasa, Berlin 1923.
- 16) *Maraini, F.*, Geheimnis Tibet, München 1954.
- 17) *Tucci, G.*, Tibet (Archäologia Mundi), Genf 1973.
- 18) *De Riencourt, A.*, Tibet im Wandel Asiens, Wiesbaden 1951.
- 19) *Garett, W. E.*, Mountaintop war in remote Ladakh, in: *The National Geographic Magazine* 123, 5, 1963.
- 20) *Filchner, W.*, Bismillah, Leipzig 1942.
- 21) *Siebeck, F. C.*, Gebetsmühle und Radarschirm, in: *Westermanns Monatshefte* 1, 67, 1976.
- 22) *Tsung-Lien, S.* und *Shen-Chi, L.*, Tibet and the Tibetans, Stanford 1953.

- 23) *Harrer, H.*, Sieben Jahre in Tibet, Wien 1952.
- 24) *Gergan, S.* und *Hassnain, F.*, Critical introduction zu *Francke*, A history of Ladakh, New Delhi 1977.
- 25) *Francke, A. H.*, A history of Ladakh, London 1907.
- 26) *Regamey, C.*, Der Buddhismus Indiens, Aschaffenburg 1964.
- 27) *v. Ujfalvy, K.*, Aus dem westlichen Himalaya, Leipzig 1884.
- 28) *Sherring, Ch. A.*, Western Tibet and the Indian borderland, Delhi 1974.
- 29) *Neel, D.*, Land der Is, Ullstein 1952.
- 30) *Govinda, A.*, Der Weg der weißen Wolken, Zürich, Stuttgart 1960.
- 31) *Filchner, W.*, OM MANI PADME HUM, Leipzig 1943.
- 32) *Meyer, H.* und *Berger, A.*, In Tälern und Höhen des Himalaja, Berlin 1926.
- 33) *Francke, A. H.*, Archeology in Western Tibet, in: *Indian Antiquary* 36, 87, 1907, zit. in: *Encyclopedia of world arts*, New York 1947.
- 34) *Seckel, D.*, Buddhistische Kunst Ostasiens, Stuttgart 1957.
- 35) *Lauf, D. J.*, Das Erbe Tibets, Bern 1952.
- 36) *Stöhr, W.*, Lexikon der Völker und Kulturen, Braunschweig 1972.
- 37) *Pott, H. P.*, Kunst der Welt, Tibet, Baden-Baden 1964.
- 38) *Harrer, H.*, Geister und Dämonen, Berlin 1939.
- 39) *Bleichsteiner, R.*, Die Große Völkerkunde von Bernatzik H., Leipzig 1939.
- 40) *Norbu, Th. D.*, Tibet, verlorene Heimat, Frankfurt 1960.
- 41) *Dalai Lama*, Mein Leben und mein Volk, München 1962.
- 42) *Taring, R. D.*, Eine Tochter Tibets, Frankfurt 1972.
- 43) *Directorate of Tourism*, Ladakh, the land of broken moon, Leh 1976.
- 44) *Jaccard, P.* und *Vittoz*, Ladakh, Genf 1976.
- 45) *Fürholzer, E.*, Arro, arro, so sah ich Tibet, Berlin 1942.
- 46) *Lowell, Th.*, Tibet im Gewitter, Berlin 1951.
- 47) *Ecole, H.*, The Mandala-sanctuary of Bodnath, in: *Unesco-Curier*, Paris, 17, 1974.
- 48) *Auboyer, I.*, Der Ferne Osten, Gütersloh 1968.
- 49) *Franz, H. G.*, Buddhistische Kunst Indiens, Leipzig 1965.
- 50) *Wolf, W.*, Frühe Hochkultur, Stuttgart 1969.
- 51) *Germer, M.*, Goldmark-Reiseführer/Himalaja, Pforzheim 1976.
- 52) *Plaesche, H.*, Buddhistische Kunst, Wien 1974.
- 53) *Longhurst, A. H.*, The story of the Stupa, zit. im DBC-Kunstlexikon, Berlin 1962.
- 54) *Seckel, D.*, Kunst des Buddhismus, in: *Kunst der Welt*, Baden-Baden 1962.
- 55) *Pfeifer, E.*, Wehreinrichtungen an Sakralbauten der Steiermark, in: *Mitteilungen des Steir. Burgenvereines*, 16, 33, 1977.

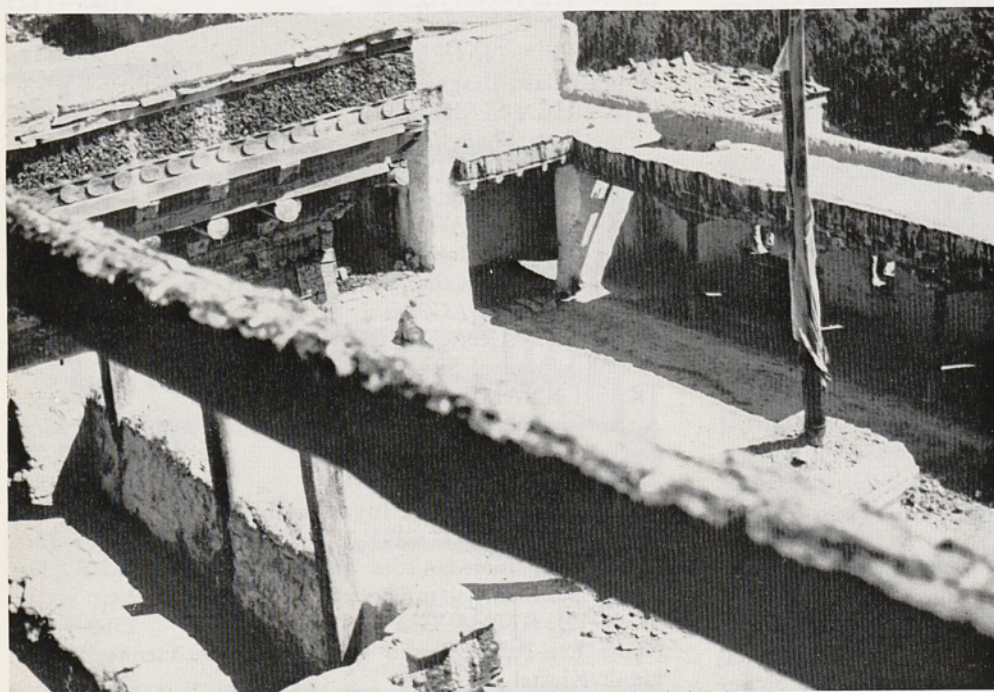


Abb. 11. Stokh-Palast, Hof mit wehrhaft ausgebauter Galerie und gewinkelter Torpassage. Foto: E. Pfeifer